Praga; das sind humoristische Personen und leben in halbzivilisierten Staaten, wo man noch mit falschen Schwangerschaften und künstlich restituierter Virginität arbeiten kann. Aber näher liegt schon das Liebesleben des verstorbenen Alfons XII von Spanien, der sich, wie deutsche Berichterstatter aus Spanien meldeten, mit den Damen in der Loge Zugang zu verbotenen Genüssen verschaffte. Oder man denke an die Habsburger. Daß die ermordete Kaiserin Elisabeth ihrem Gatten mehr als einmal entlief, kann man in ihrer Biographie von Klara von Tschudi lang und breit nachlesen. Und ihr hoffnungsvoller Sprößling, der Kronprinz Rudolf, nahm ein Ende mit Schrecken, als er mit der Baronin Vetsera heimlich floh. Andere Habsburger haben — andere Geschichten gemacht, an die man wohl kaum zu erinnern braucht.

Ein erhebendes Bild bietet der Belgier König Leopold: Wer wollte die Intrigen dieses Herrn schildern, der aber seinen Spekulationen niemals verzagt, ob man eine Würde besitzt oder sie wegzuwerfen. Oder sein edler Schwiegersohn, der Prinz Philipp von Koburg, Gemahl der in Coburg internierten Prinzessin Luise. Oder sagen seine Gegner Dinge nach, die man in der Oeffentlichkeit nicht einmal andeuten kann. Nicht immer vollziehen sich die Trennungen unhaltbar gewordener Ehen so, wie bei dem Großherzog von Hessen. Nicht immer allerdings heiraten Prinzessinnen auch so rasch, wie jene beiden Mecklenburgischen, die das Unglück hatten, eine sehr lockere Erzieherin zu besitzen. Wenn heute ein neuer Pepys aufstände und mit unerbittlicher Gewissenhaftigkeit die Geheimgeschichte der Höfe schildern wollte, dann ginge er gewiß auch nicht an den Gerüchten über das Leben am Zarenhofe gleichgültig vorüber und registrierte, daß der Emporkömmling Felix Faure, Rußlands Freund, nicht im französischen Präsidentenpalast, sondern in dem Boudoir einer Kokotte geworden ist. Er würde aus Bayerns Geschichte manches zu berichten haben, wo der unglückselige Ludwig schweren Versuchungen nachging; er würde auch sonst noch vieles zu berichten haben, von Potentaten, die in Baccaratskandale, wie Edward von England, verwickelt waren, oder wie der Fürst von Monaco, die Ehre einer treuen Hausfrau mit einem Opernsänger zu beklagen haben.

Doch — wir wollen diese lange Liste nicht schließen, ohne auch Lichtseiten hervorzuheben. So soll der deutsche Kaiser ein mustergültiges Familienleben führen. Und bekannt ist ja, daß seiner Zeit eines anderen Hohenzollern Gattin, die Frau des Prinzen Heinrich, ihrem Gemahl sogar bis nach China nachreiste, weil sie dessen eingedenk war, daß Mann und Weib zusammen gehören.

„Nun danket alle Gott!"

Die frommen Brotwucherer haben nach der Sicherung ihres Zollwuchers an jenem berühmten 11. Dezember nichts Eiligeres zu tun gehabt, als sich dem — Gebet zu widmen! Die Pfälzer Zeitung, das Organ des ultramontanen Abg. Dr. Jäger, teilt sich darüber folgende interessante Einzelheiten aus Berlin berichten:

„Ein großer Zug war in den letzten Stunden durch die Versammlung gegangen. Zahlreiche Abgeordnete, die sonst selten nach Berlin kamen und an dem Versuchen der Mehrheit gegen die Obstruktion manches zu tadeln hatten, waren durch Antrieb Rede und das sonstige Verhalten der Sozialdemokraten in eine Bersierkerstimmung gekommen. Und so konnte der Zolltarif mit der großen Mehrheit von 202 Stimmen angenommen werden.

Als die Sitzung geschlossen wurde, war es Sonntag früh halb 5 Uhr. Ein guter Teil der Zentrumsabgeordneten wollte mit den ersten Zügen abreisen. Um ihnen das zu ermöglichen, erklärten sich die Abgeordneten Weihbischof Hermann-Fraunberg und Pfarrer Gerstenberger bereit, in der Maria-Viktoria-Kapelle (Marstraße) sofort zu zelebrieren. Etwa 40 Abgeordnete gingen mit, und da zu so früher Stunde noch keine Winnstruenten zu haben waren, so machten einige Abgeordnete die Meßdiener. Das war der Abschluß des Zolltarifs für das Zentrum."

Also in Bersierkerstimmung gingen diese „Frommen" zur Kirche und hörten die Messe an. Wir sind nicht religiös und bekümmern uns nicht um die Kultformen der Tagesgläubigen; aber dieses Beginnen mutet uns an, wie eine Gotteslästerung. Erst dem Volke, zu dem Jesus sich halten würde, wenn er jetzt lebte, unter Nichtachtung der parlamentarischen Rechtsformen den Blutzoll auferlegen und dann in der Kirche Gebete zu murmeln etwa von der Art des „Unser täglich Brot gieb uns heute" — für eine derartige Religiosität mit doppeltem Boden fehlt uns jedes Verständnis.

Deutsches Reich.

Berlin, 21. Dezember. Gegen das Zolltarifgesetz in der vom Reichstag beschlossenen Form haben nach der bayerisch-offiziösen Augsb. Abendztg. in der Bundesratssitzung am Freitag nur die drei Hansastädte gestimmt.

Das Reichseinkommensteuer-Projekt, das bisher von allen Staatsmännern Deutschlands als sozialdemokratische Utopie behandelt wurde, ist jetzt von einem deutschen Staatsminister als ein erwägenswerter Gedanke anerkannt worden. Im Landtage von Schwarzburg-Rudolstadt, der ja fast zur Hälfte rot ist, hat am Sonnabend der Sozialdemokrat Hartmann beantragt, die Regierung aufzufordern, im Bundesrate für eine Reichseinkommensteuer auf Einkommen von 2500 M. an zu wirken. Dazu erklärte der Staatsminister, daß im Bundesrate von der Mehrzahl der Bundesstaaten der Antrag gestellt werde, daß eine Belastung der Bundesstaaten mit ungedeckten Matrikularbeiträgen vermieden und eine Regelung der Beiträge auf gesetzlichem Wege erstrebt werde, ob auf dem Wege der Reichs-Einkommensteuer könne er heute nicht sagen; ausgeschlossen erscheine es nicht. Eine Aufbringung der Matrikularbeiträge nach der Kopfzahl halte er für eine Ungerechtigkeit.

Daß dieser entgegenkommenden Aeußerung in Bälde die Einführung der Reichseinkommensteuer folgen wird, ist natürlich nicht zu erwarten. Indes stellt sie doch einen Fortschritt dar.

Mit Diäten sollen die „Kerls" für das Durchbringen des Zolltarifs belohnt werden. Von verschiedenen Seiten wird gemeldet, daß die Frage wieder in Fluß komme, daß der Bundesrat nächstens erneut die Sache beraten werde usw. Des Kaisers Wunsch nach königstreuen Arbeitervertretern soll als durchschlagendes Argument verwandt werden. Gleichzeitig deutet die Post aber auch an, daß die Regierung vielleicht ein Geschäft bei der Gelegenheit machen könne, daß sie Kompensationen einheimsen, d. h. eine Verschlechterung des Wahlrechts einhandeln könne! — Die reaktionäre Meute hat Blut geleckt bei den Gewalttaten im Reichstag. Nun will sie mehr. Ob aber das Zentrum mitgeht?

Ein Mann des Kaisers. Zur Aufstellung eines christlichen Arbeiterkandidaten auf Grund der Breslauer Kaiserrede in dem jetzt durch den nationalliberalen Abgeordneten Beumer vertretenen Reichstagswahlkreis Duisburg-Ruhrort hat sich nach dem Berl. Tageblatt in Duisburg „ein Komitee aus beiden Konfessionen" gebildet.

Ob die Industriellen damit einverstanden sind? Die Nationalliberalen hatten in dem Wahlkreis bei der letzten Ersatzwahl zirka 19000, das Zentrum 22000, die Sozialdemokraten über 7000 Stimmen.

Kasernen-Klopfgeister. Ueber einen empörenden Fall nächtlicher Mißhandlung von Rekruten durch sogenannte „alte Leute" erfährt die Mannheimer Volksstimme aus Bruchsal folgendes: Bei der 5. Eskadron des dort garnisonierenden 2. Badischen Dragoner-Regiments Nr. 21 drangen um die Mitte des vorigen Monats während der Nacht sechs „alte Leute" in eine von 16 Rekruten belegte Stube und mißhandelten sie in Anwesenheit des Unteroffiziers in der scheußlichsten Weise. Am schlimmsten kam dabei ein aus Neustadt an der Haardt gebürtiger Elektrotechniker namens Karl Laib weg, der den Peinigern in Menschengestalt neben sonstigen schmerzhaften Verletzungen den Verlust eines Auges zu verdanken hat. Der unglückliche junge Mensch liegt heute noch im Garnisonlazarett und muß nach seiner Genesung wegen der schweren Verstümmelung als untauglich aus dem Militärdienst entlassen werden.

Die Redaktion der Volksstimme wandte sich, nachdem der erschütternde Fall zu ihrer Kenntnis gekommen war, sofort an das Kommando der Bruchsaler Dragoner mit der Bitte um nähere Aufklärung in der Sache. Darauf erhielt sie das folgende Schreiben:

14. Armee-Korps
28. Division
28. Kavallerie-Brigade
2. Bad. Drag.-Regt. Nr. 21.
J. Nr. 106. P.

Bruchsal, 18. Dezember 1902.

Der Redaktion der Volksstimme
Mannheim.

In Erwiderung des Schreibens vom 15. d. M. die Mitteilung, daß es sich um einen Fall nächtlicher Prügelei handelt. Die Angelegenheit wurde sofort zur Kenntnis des Regiments gebracht und zur weiteren Strafverfolgung dem Gericht der 28. Division übergeben, vor dem die Sache gegenwärtig verhandelt wird.

Kühne,
Oberst und Regimentskommandeur.

Aus der Fassung dieser Mitteilung geht wohl hervor, daß die Darstellung des traurigen Vorkommnisses den Thatsachen entspricht.

Vom Normann-Schumann. Ein Wissender schreibt der Post, dem Grafen Waldersee in Verhindung stand, einen schlagenden Beweis erbringen:

Im Kapitelsaale des Clever Schlosses, das sein langes Gerichtsgebäude dient, entrollte sich in zehn langen Tagen die Tragödie des armen jüdischen Schlächters Buschhoff, der beschuldigt war, den Knaben Hegemann „geschächtet" und das Blut des Ermordeten zu den berüchtigten rituellen Zwecken verwendet und abgegeben zu haben. Der ganze Niederrhein war in wilder Gärung. Die Juden waren kaum ihres Lebens sicher. Acht Jahre später hat sich das gleiche Schauspiel in westpreußischen und den angrenzenden Teilen von Pommern und Posen anläßlich des Konitzer Falles abgespielt.

Die Schwurgerichtsverhandlung hatte einen lebhaften Zuzug nach Cleve gelenkt. Außer den fanatischen Gerichtsreportern, den Geschworenen, den weit mehr als hundert Zeugen, kam vor allem die deutsche und ausländische Presse anwesend oder gar mit „Korrespondenten" und nicht nur im Verhandlungssaale eng aneinander gedrängt, sondern auch in den überfüllten Hotels der kleinen Stadt in Gruppen Tr. Bachler, der Chefredakteur der antisemitischen Staatsbriefe-Zeitung in Berlin, Platz genommen, im persönlichen Verkehr ein gemütlicher braver Mensch, der sehr annehmbar Skat spielte und an Buschhoffs Schuld glaubte. Uns ein wenig fährig gegenüber saß ein Kollege mit wallendem blonden Vollbart, der, während wir uns dem Kramuf in die Zuhörer schrieben, aufmerksam den Saal musterte, nur selten einmal Kleinkrit oder Feder ansetzte. Sein Name? — Mundt, Vertreter der Pariser Ausgabe des New-Yorker Herald und der Agenzia Stefani, des italienischen Telegraphenbureaus.

Vom zweiten Morgen ab leistete er uns regelmäßig am Friedrichstrich Gesellschaft. Er aß weder noch trank er, aber er redete laut und leise, leise und laut mit einer Ausdauer, daß der biedere Bachler, dem er sein ganzes Interesse widmete, bald ziemlich zu Mut wurde und er sich zu mir bitter über den zudringlichen Kerl beklagte. „Was will er denn von Ihnen?" — „Keine Ahnung. Er fragt und fragt und wird mir immer unheimlicher." — „Wo wohnt er denn?" — „Er wohnt katholisch." — „Was? Sie denk', er ist Antisemit. Er sagt's doch fortwährend." — „Ja, er sagt, die Juden beobachten im eigenen Lager, was die für Ränke spinnen." — „So, so. Es scheint mir, er will Sie auch beobachten." — „Ich fluch!" Wenn ich bloß wüßte, wie ich den Kerl loswerden sollte."

Verlassen wurde er ihn nicht los. Dagegen erfuhr er von dem Vertreter des New-Yorker Herald allen möglichen Klatsch, der in den Zuriskenkreisen Clevos umging; erfuhr die oder doch die meisten Gerüchte, die gerüchtet werden sollten, und die Beschlüsse, die darnach ergehen würden; hörte die abenteuerlichsten Beschuldigungen gegen die Richter, einen Teil der Geschworenen, die beiden Vertreter der Staatsanwaltschaft, deren einer jetzt Oberreichsanwalt in Leipzig ist. Alle und noch ein paar Tausend anderer waren von den Juden bestochen; die Alliance israélite hatte ungezählte Millionen flüssig gemacht. In allem verriet der blonde Germane eine derartig verblüffende Personen- wie Sachkenntnis, daß dem Arier Bachler über so viel Wissenschaft und Antisemitismus die Haare zu Berge standen.

Kein Wunder, daß wir ihn, wenn irgend ein Augenblick zu entwischen war, scharf beobachteten. Aber trotz aller Mühen bot sich uns kein Anhalt. Dagegen wurde er hin und wieder von oben, von der dem bevorzugten Publikum reservierten Galerie herab mittels Opernglases beobachtet und dabei festgestellt, daß seine Zeitungstelegramme zumeist in — Privatbriefen bestanden. Und unter diesen Privatbriefen war einer mit der Adresse des Grafen Waldersee versehen. Er begann:

„Exzellenz!

Hier gehen die unglaublichsten Dinge vor. —"

Für den weiteren Wortlaut kann heute nicht mehr eingestanden werden. Es konnte von oben herunter mit dem Glas während des Schreibens auch nicht jedes Wort entziffert werden. Dem Sinne nach beschwerte sich der Schreiber über den Gang des Prozesses und stellte er, wenn ich nicht sehr irre, in Aussicht, mündlich demnächst all die Machenschaften detailliert zu schildern.

„Mit Waldersee steht er auch in Verbindung!" Dem braven Otto Bachler wurde immer ungemütlicher.

Und nun kommt das Merkwürdigste! Der geriebene Mensch fiel doch noch aus der Rolle!

Zum Abschluß der Verhandlungen fuhr der Gerichtshof mit allem, was drum und dran hing, in einem Extrazug nach Xanten zur Tatbesichtigung. Zu dritt, die Beobachterin auf der Galerie, Bachler und ich, hatten wir ein Kupee erwischt, als unmittelbar vor der Abfahrt der Vertraute Waldersees erscheint. Das Gespräch drehte sich um das, was unserer in Xanten wartete. Der blondbärtige „Kollege", der keine Zeile an eine Zeitung schickte, gab wieder ungefragt allen möglichen und unmöglichen Aufschluß; er kannte in Xanten jeden Stein und jeden Menschen und wußte im voraus genau, wie der Fall verlaufen würde. Das Gespräch irrt wohl etwas seitab; genug, ich gebrauche einen scharfen Ausdruck gegen die preußische Beamtenkaste. Im selben Moment springt der Vertreter des New-Yorker Herald auf: „Wie kennen Sie so was sagen! Ich bin auch Beamter!" — Auch ich erhebe mich. „Was sind Sie? Ich denke, Sie sind Kollege und vertreten den New-Yorker Herald?" — „Ich bin auch Beamter. Das genügt." — „Weshalb legen Sie dann die Maske des Berichterstatters vor, wenn Sie Beamter sind? Und was für ein Beamter

---

Die Berge lagen in schweigender Dämmerung. An dem unsichtbaren Frühlingshimmel blitzten und blinkten die Sterne und spiegelten sich tief in dem See. Während sie hinaufblickte, löste sich eine leuchtende Sternschnuppe und fuhr mit glänzendem Strahl auf dem schwarzen Grunde hin.

Da krampfte sich ihr Herz zusammen in plötzlichem freudigen Schreck — und aus ihrer Seele stieg im selben Augenblick der heiße sehnsüchtige Wunsch, der ihre Lippen beben machte:

„Ich möchte reich sein ... reich ... reich!"

Dann sank ihr Kopf auf das Kissen zurück.

Aber ihre Seele perlte noch immer und trieb Bläschen wie eiskühler Champagner. Wunsch auf Wunsch stieg empor. Aber je müder sie wurde, desto bescheidener wurde sie auch.

Zuletzt war es nur noch ein Wunsch, den sie begehrte. Und diesen Wunsch erfüllte ihr ein nächtlicher Traum wohl an die hundertmal. (Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.] [7. Fortsetzung.]

Bis hierher.

Eine Weihnachtsgeschichte von Franz Stahl.

Ein kleiner, kaum achtjähriger Handelsmann, eine Existenz, wie sie die Großstadt alljährlich zu Hunderten aus dem Schoße des Proletariats gebiert.

Voll Mitleid wirft ihm Berthold Linden einen Thaler in das Kästchen: „Sollst auch eine Weihnachtsfreude haben, mein Junge! Nun aber geh' nach Hause. Du wirst Dich sonst bis in den Tod erkälten!"

„Aus der bisschen Kälte mache ich mir nischt!" antwortet der Kleine. Als er die reiche Gabe entdeckt, jubelt er laut: „Hurra! wie wird sich Mutter freu'n!" Ick danke ooch ville mähl, lieber Herr Jraf!"

Pfeifend ist er in die nächste Seitenstraße eingebogen und davongestürmt.

Linden schlägt nicht direkt den Weg zu seiner im Nordwesten gelegenen Wohnung ein, sondern lenkt, von Sehnsucht nach seinem Teuersten getrieben, den Weg westwärts nach dem Westen.

Jetzt sieht er vor dem hell erleuchteten Ehrenbergschen Palais und starrt zu den Fenstern hinauf.

„Ein Fest hier? Und die Gräfin nicht mehr krank? Eigentümlich!"

„Guten Abend, Linden! Was stehst Du hier? Bist Du denn nicht eingeladen?"

Es war der ihm befreundete Referendar Büttner, der, aus dem Wirtshause heimkehrend, seinem Junggesellenheim zusteuerte.

„Ah, guten Abend, Büttner!"

Sie reichten einander die Hände.

„Es waren alte, liebe Träumereien, denen ich nachhing. Aber was giebt's denn heute da oben Besonderes? Ich glaubte, die Gräfin Ehrenberg sei krank?"

„Bewahre, die denkt nicht daran! Und weißt Du, der Du doch hier monatelang Hausgenosse warst, wirklich nichts?"

„Es sind vier Monate her, daß ich dieses Haus nicht betreten habe."

„Hab, hab, das ist zu drollig, daß bei einer so wichtigen Festlichkeit zu übergehen, der dem Hause eine solche Anhänglichkeit bewahrt hat, daß er hier bei nachtschlafender Zeit und fünfzehn Grad Kälte Fensterpromenaden macht!"

„Aber so rede endlich, Büttner! Was giebt es denn da oben?"

„Na, so höre denn — ich habe die interessante Neuigkeit von unserem gemeinsamen Freund Aspenstern, der auch zu den auserwählten Geladenen gehört, weil man da eben seine Verse brauchte. Du verstehst mich doch?"

„Vollkommen, aber weiter! Du spannst mich auf die Folter!"

„Bisse denn: Komtesse Ehrenberg feiert heute ihre Verlobung mit dem Kammerherrn Sr. Majestät, dem Grafen von Schmettau. — Aber Mensch, was packst Du mich so an? Laß meinen Arm los, Du thust mir noch! Was hast Du nur?"

Die Finger von Lindens Hand, mit denen er krampfhaft des Freundes Arm gepackt hatte, lösten sich, und schlaff fiel sein Arm herab. Er selber taumelte beiseite wie ein Schwerverwundeter, und Büttner blickt beim Schein der Laterne in ein Gesicht, das erdfahl geworden ist.

„Aber Linden, um Gotteswillen, was ist mit Dir?"

„Büttner, bei Deiner Seligkeit, sprichst Du die Wahrheit?" Mit heiseren Lauten löste sich's von des Künstlers Zunge.

„Ja, Freund, die volle Wahrheit! — Doch was hast Du denn mit dieser Verlobung zu thun?"

„Sie war — sie war meine — Braut! In Rom, da — hat sie mir — hat sie mir — ewige Treue geschworen — und nun — und nun — mich so bald vergessen!"

Abgerissene Sätze, eine Stimme, wie die eines Sterbenden.

Das Gesicht mit den Händen bedeckt, stürzt Linden aufschreiend davon. Der Referendar sieht ihm bestürzt und ratlos nach.

„Armer Freund, is's so um Dich bestellt?"

Linden ist planlos durch die Straßen gestürmt. Nach einer halben Stunde steht er wieder vor dem Ehrenbergschen Hause. In der Thür sieht er den Pförtner stehen; er tritt an diesen heran. „Nun, Gnaden, freut Sie nicht auch der Komtesse Ehrenbergs Verlobung?" Scharf und schneidend klang die Stimme.

Der Pförtner blickte ihn verwundert an, es befremdet ihn, in solcher Angelegenheit von dem ihm wohlbekannten Künstler nach seiner Meinung gefragt zu werden.

„Ei freilich hat's mich gefreut! Aber das hat sich auch alles so schnell gemacht!"

„War denn die Frau Gräfin in den letzten Wochen nicht krank?"

„Nein!"

Der Künstler bricht in ein unnatürliches Lachen aus, daß ihn der Pförtner erschreckt anstarrt.

„Mann, lachen Sie doch auch zu meiner Weihnachtsbescherung — Sie sollen aber auch nicht leer ausgehen! Sehen Sie, ich lasse mich nicht lumpen! — Hier!" Er hat das Portemonnaie aus der Tasche gezogen und giebt dem Pförtner Grabow ein Zehnmarkstück. Und ehe dieser, höchlichst erstaunt, seinen Dank auszusprechen vermag, schwankt der Geber davon.

Der Pförtner schaute ihm kopfschüttelnd nach: „Na, mit der ist's heute auch nicht ganz richtig im Oberstübchen! Wenn der morgen früh erwacht — ich möchte seinen Brummschädel nicht haben!"

Darauf verwandte er das Goldstück in die Seitentasche seines Ueberrocks und ging schmunzelnd in sein Pförtnerstübchen.

Und oben tönten sie fort, die lustigen Tanzweisen!

(Schluß folgt.)

Heiteres. Auch eine Sühne. Friedensrichter: „... Welche Sühne verlangen Sie von Ihrem Beleidiger?" — Student: „Er soll mir 20 Mark pumpen!"

Unter Dienstmädchen. „Denk' Dir, heute ist schon der „fünfte", und ich hab' noch keinen Lohn gekriegt!" — „Ist es möglich?.. Meinen Lohn hat mir meine Herrschaft schon vorhin abgeborgt!"

Aufklärung. „Tu, Hanpe, wozu ist denn das Ventil an Luftballons?" — „Frag nicht so dumm! Damit man sich, wenn der Ballon in der Luft platzt, d'ran herunterlassen kann..."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021223/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG